

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 18 (2011)
Heft: 199

Rubrik: Meisterstück

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mandy Klein, «Tante» in Konstanz

Schweizer und in die Alpenrepublik Exilierte, die gerne günstig einkaufen, könnten die Schnäppchenjagd in Deutschland glatt vergessen, wenn es Mandy Klein nicht gäbe. Die 41-Jährige ist für eine steigende Zahl von Internet-Shoppern die «Tante», die «Freundin» oder die «gute Fee» auf der anderen Seite der Grenze. Sie ist die Abholadresse für die Online-Besteller, die keine überraschten Zollgebühren bezahlen wollen, denn die können ein Mehrfaches des Warenwertes ausmachen.

Wenn elegante Damenschuhe aus dem deutschen Versandkatalog anstatt himmlische vierzig plötzlich 75 Franken kosten, ist das kein Schnäppchen mehr, sondern ein Fall zum Haarreraufen. Auf die postalischen Tarif-Leisten werden nämlich noch zwischen 18 und 35 Franken draufgeschustert, nach welcher Massgabe bleibt ein Rätsel. Und wenn die Schnäppchen-High-Heels beim Grenzübertritt in einer Logistik-Bude landen, bekommt die Bestellerin schon Hühneraugen, bevor sie sie angezogen hat. Für eine Privatverzollung kassiert beispielsweise DHL zwischen 43 und 60 Franken. Auch hier ist die Abzocke nicht nachvollziehbar.

Und welche Tarife gelten bei Tante Klein? «Für eine Umschlag-Warensendung verrechne ich 4.50 und für ein Paket bis 99 Zentimeter Länge 7.50», sagt das Ein-Frau-Hilfswerk für Schnäppchenjäger. Ab einem Meter kostet das Paket fünfzehn Franken. Für Sperriges, Klein-

möbel und Pflanzen werden 22.50 und für einen Satz Autoreifen 45 Franken in Rechnung gestellt. Ab zwanzig Kilo gibts einen Aufpreis von 7.50.

Die Ware holen die Besteller in Mandy Kleins geräumiger Altbauwohnung am Konstanzener Bahnhof selber ab. Die Aushändigung erfolgt gegen Barbezahlung. «Die Leute schicken mir eine Mail, damit ich weiss, dass für sie was angeliefert wird. Sobald die Ware da ist, kriegen sie von mir Antwort. Wer seine Ware nicht innert vierzehn Tagen abholt, muss für jede angebrochene Woche zusätzlich Lagergebühr bezahlen», sagt die Rostockerin, die von der Ostsee an den Bodensee zog und erst durch Bekannte aus der Schweiz auf das Nischengeschäft aufmerksam gemacht worden ist.

«Ich bin gebeten worden, gelegentlich Postpakete entgegenzunehmen, die meine Bekannten dann bei mir abholten. Dadurch sparten sie die sündhaft teuren Verzollungsgebühren der Schweizer Post und der privaten Logistiker. Ich habe mich dann mal durch das Problem durchgeogogelt und gedacht, ich könnte mich im Internet als Abholadresse anbieten», sagt Mandy Klein. «Eigentlich habe ich nur mit ein paar wenigen Sendungen pro Monat und einem kleinen Nebenverdienst gerechnet. Ich war total von der Nachfrage überrumpelt.»

Und wirklich, es klingelt unaufhörlich bei Mandy Klein an der Wohnungstür. Die Kundschaft kommt aus der ganzen Ostschweiz und verbindet den Abholtrip in die Konzilstadt vielfach mit einem Einkaufsbummel. Mandy Kleins Gewerbe ist völlig legal und funktioniert nur, so lange es den Tarif-Dschungel bei der Schweizer Post gibt und private Logistiker die Schnäppchen-Gemeinde schamlos abzocken. *Harry Rosenbaum*

Mit Leiterwagen gegen den 40-Millionen-Marktplatz

Weil die Parteien im Stadtparlament sich für ihren Unterschriften für den «Parkplatzkompromiss» nicht mehr gegen den Bau der Parkgarage unter dem Marktplatz wehren können, bleibt die Mobilisierung der Nein-Stimmen für die Abstimmung im Mai an Einzelpersonen hängen. Unbeirrt tritt Hansueli Stettler an, der früher als Vertreter der Grünen im Gemeinderat sass. Heute trifft man ihn oft als Eulenspiegel an, mit Narrenkappe und neuerdings mit Leiterwagen. Dort verkauft er Kaffee, Tee und Backwaren – «Böhleli» und «Marktplatz Scones» –, und er verteilt Flyer für die Calatrava-Halle, für die Bäume und gegen das vierzig Millionen teure Neugestaltungsprojekt, alles ausgelöst durch den verkehrspolitischen Sündenfall, den Bau der dreissig Millionen teuren Parkgarage unter dem Marktplatz.

Die Stadt hat es sich für die eigene Propaganda bequemer gemacht und eines der grünen Häuschen auf dem Marktplatz umfunktioniert. Stettler wollte auch eines mieten. Absurdistan nimmt seinen Lauf: Das Liegenschaftsamt wünschte, er möge das Formular für Wohnungsbewerbung ausfüllen, um ihm vier Tage später mitzuteilen, die wackligen Markthäuschen würden nun doch nicht mehr vermietet. – «Nicht mehr vermietet?», wunderte sich Eulenspiegel. Die Infostelle der Stadt habe doch auch eines bekommen. Man möge ihm das Ganze bitte schriftlich geben. Jetzt kommt die Bürokratie auf Trab: Es gebe vielleicht doch eine Chance, allerdings nur, wenn er einen aktuellen Auszug aus dem Betreibungsregister vorlege. Verlangt, getan. Jetzt folgt der Auftritt der Leiterin des Liegenschaftsamtes: Der Mietzweck müsse besser begründet werden – schriftlich, bitte. Auch diese Bitte wird erfüllt. Und doch winkt die Chefin dann ab: Sie habe des Eulenspiegels Spiel durchschaut. Auf dem Markt sollen nicht Backwaren, Kaffee und Tee, sondern Obst und Gemüse verkauft werden. Gerne werde er das Sortiment anpassen, doch er hätte nun seinerseits diesen Bescheid auch gerne schriftlich, kontert Eulenspiegel und wendet sich an die «sehr geehrte Stadträtin, liebe Elisabeth». Die antwortet prompt: «Sehr geehrter Herr Stettler, Lieber Hansueli (...) im übrigen werden wir ohnehin neue Verträge erst nach der Volksabstimmung über das Neugestaltungsprojekt, also voraussichtlich ab Mitte Mai, abschliessen. Für die kurze Zeit bis Mai machen wir keine Neuvermietungen mehr. Es steht Ihnen also frei, sich nach der Volksabstimmung nochmals zu bewerben.»

Und deshalb zieht Hansueli Stettler mit dem mobilen Stand und einer Demonstrationbewilligung über den Mittwoch- und Samstagmarkt. *René Hornung*



Illustration: Rahel Eisenring

Mutige Frauenbilder trotz Backlash



Bild: pd

Nach einer einjährigen Pause findet am 5. März an der Universität St.Gallen die dreizehnte Frauenvernetzungsworkstatt statt. Referentinnen wie Pascale Bruderer, Necla Kelek und Esther Girsberger reden über Frauenbilder. «Sie haben sich ihre Rolle eigenständig geschaffen», sagt Sabina Ruff vom Organisationskomitee.

Saiten: Nicht nur das Leitungsteam der Frauenvernetzungsworkstatt hat sich verjüngt, Sie wollen auch vermehrt junge Frauen als Teilnehmerinnen ansprechen. Warum?

Sabina Ruff: Wir haben einen gewissen Backlash festgestellt. Einige orientieren sich wieder stark an tradierten Rollenbildern, weil diese ihnen ein Stück weit Sicherheit bieten und weil sie sich dann ihre Aufgaben nicht selber definieren müssen.

Welche tradierten, alten Frauenrollen kommen denn wieder?

Die Hausfrau, die Mutter, zuständig für Kinder, Haushalt und Mittagessen ... Das ist das tradierte Bild. Wenn eine Frau in der heutigen Zeit ihre Rolle so sieht, kann das absolut okay sein. Mir geht es letztendlich um die Haltung in dieser Rolle. Dass Frauen selber wählen und aktiv ihre Rollen gestalten, das ist der Punkt. *Eine Frau hat also die Entscheidungsfreiheit, welche Rolle sie wie ausfüllen möchte, aber vorgegeben werden diese Bilder von der Gesellschaft. Auch Frauen geben Rollen weiter.*

Es ist immer eine Kommunikation von aussen nach innen. Welches Fremdbild bietet mir die Gesellschaft und was habe ich für ein Selbstbild? Es geht nicht darum, den Blick abzuwenden von dem, was von aussen vermittelt wird, aber darum, dass man selber Bilder entstehen lässt und diese auch selber definiert. *Sie sagen in der Ankündigung aber auch, dass einige Frauen sich von den vielen Möglichkeiten, die ihnen offen stehen, überfordert fühlen. Ist das nicht einfach ein Problem des Menschen – ein Problem des Fokus?*

Nein, es ist kein Problem des Fokus. Die Wahl ist das grosse Problem der Multioptionsgesellschaft. Frauen hatten früher sehr viel weniger

Optionen. Heute aber steht den Frauen alles offen und sie müssen selber entscheiden, welchen Weg sie einschlagen möchten. Da haben Frauen eine höhere Herausforderung als Männer.

Warum?

Ein Mann, der einen Lebensverlauf mutig definiert, wird von der Gesellschaft eher unterstützt als eine Frau. Diese muss einen viel grösseren Leistungsnachweis erbringen, bis sie anerkannt wird in dem, was sie tut. Vorher denkt man immer: «Ja, ja, sie probiert halt ein bisschen.»

Könnte man es nicht umgekehrt sehen und sagen, Frauen sind dafür kämpferischer?

Absolut. Bilder neu zu definieren ist eine Stärke von Frauen. Dazu braucht es Mut und Kreativität. Kürzlich sah ich in Winterthur Lara Stoll, die übrigens auch an der Frauenvernetzungsworkstatt auftritt. Sie hatte Neugier und Interesse am Poetry Slam und wagte es dann einfach. Genau das wollen wir weitertransportieren. (ak)

REAKTION

Saiten, Februar 2011

Kleine Randbemerkung: Auf Seite siebzehn der Februarausgabe kann man lesen, die Sonne brenne nur noch fünf Millionen Jahre. Das stimmt sicher nicht, schon genauer wären fünf Milliarden Jahre. Vielen ist der Unterschied zwischen einer Million und einer Milliarde nicht so ganz klar. Zur Illustration: In einer Million Sekunden wird etwa der 14. Februar 2011 sein, in einer Milliarde Sekunden aber schreiben wir das Jahr 2042 (Herbst). Eine Million Sekunden sind etwa zwölf Tage. Eine Milliarde Sekunden cirka 32 Jahre!

Dr. phil. nat. Hans U. Roth, St. Gallen

Integration und Interkultur

Die Nummer 59 der Zeitschrift «Widerspruch» widmet sich dem Begriff Integration. – Diesem Schlagwort der letzten Jahrzehnte und dessen Konsequenzen für die Menschenrechte. Seit den sechziger Jahren besitzt der Begriff in der Schweiz politische Relevanz. Mal hat er einen emanzipatorischen, mal einen Zwangscharakter. Widersprüche gehören gewissermassen zu seinem Wesen.

Der Basler Soziologe Esteban Pineiro setzt sich in seinem Beitrag mit der imaginären Seite des Integrationsdiskurses auseinander. Unter dem Titel «Phantasma der Integration. Interkultur und schweizerische Integrationspolitik» vergleicht Pineiro das derzeit auch in der Schweiz vielerorts diskutierte visionäre Konzept «Inter-

kultur» von Mark Terkessidis mit den Imaginationen und Realitäten der schweizerischen Integrationspolitik. Pineiro ortet die hohe gesellschaftliche Faszinationskraft und politische Wirksamkeit des Integrationsbegriffs darin, dass er «gerade soweit undefiniert bleibt, um die unterschiedlichsten Anliegen und Interessen zu vereinen. Dadurch erlangt die Politik der Integration eine hegemoniale, sozial äusserst robuste Stellung». Konkret schlägt sich dieser Charakter in der äusserst zweideutigen schweizerischen Integrationsformel des «Förderns und Forderns» nieder. Während Mark Terkessidis in Deutschland die Vision einer barrierefreien und chancengerechten Interkultur in scharfer Abgrenzung zu einer Integrationspolitik entwickelt, die harte Assimilationsforderungen stellt, «so verknotet die Integrationspolitik in der Schweiz beide Ansätze». Das ergibt für die politische Praxis folgenreiche Unschärfen. Zum Beispiel vergrössert sich das Aktionsfeld, auf dem integrative Massnahmen getroffen werden können. «Heute scheinen sämtliche Gesellschaftsbereiche und Persönlichkeitsmerkmale ins Visier der Integration zu geraten.» Und somit kann aus der Perspektive einer auf Aktivierung und Disziplinierung angelegten Politik die Mehrdeutigkeit des Integrationsbegriffs als Strategie bezeichnet werden. «Die Gemeinschaft der Integrierten erweist sich als Phantasma, das aber reale Effekte zeigt und einem umfassenden Kontrollanspruch Tür und Tor öffnen kann.»

Konkret geht die schweizerische Integrationsvorstellung von einem respektvollen und friedlichen Zusammenleben aus. Sie fördert alle Menschen guten Willens in ihrem Bestreben, zu dieser Gemeinschaft dazuzugehören. «Gleichzeitig unterwirft sie aber die Schwer- und Nichtintegrierbaren einem disziplinierenden Drohregime des Forderns.» Pineiro analysiert diesen Sachverhalt nüchtern als Notwendigkeit. Denn «die Grenzsetzung ist für eine Gemeinschaft der Integrierten konstitutiv». Das heisst aber nicht, dass die Art und Weise der Ausschlüsse einfach hingenommen werden müsste. Gerade hier tut sich das politische Feld auf. Hier ist der Antagonismus zu orten, der den demokratischen Aushandlungsprozess in Gang setzt. Die Frage, die auch die Linke jenseits ihres Kampfes gegen Diskriminierung und Rassismus lösen muss, könnte sich etwa so stellen: Über welche Grenzen und Ausschlüsse definiert sich eine interkulturelle und demokratische Gesellschaft? *Rolf Bossart*

Im Mai wird sich das Projekt «City of Change» von Milo Rau und dem Theater St.Gallen weitergehend mit der Interkultur auseinandersetzen. «Saiten» wird das Projekt im Titelthema verfolgen. Zudem wird am 1. und 8. März an der Erfreulichen Universität Palace St.Gallen aus «Interkultur» gelesen und darüber diskutiert.